

„Unterschiede zwischen D. und der klassischen christlichen Lehre“ würden allerdings offenkundig (112). Von welcher Warte aus schreibt hier eigentlich der Verfasser? Und in welchem Geist wäre das notwendige weitere Gespräch zu führen: in dem der Gemeinsamkeit, der in die Wahrheit leitet und darum auch Unterscheidungen fordert, oder im Namen jener „Freiheit“ statt „Abhängigkeit“, wonach „alles in unserer eigenen Seele“ liegt (126)? Empfindsamkeit und „innere Wahrhaftigkeit“ (11) respektiert: sollte es nicht eben dieser als solcher um die *Wahrheit* gehen? Und zwar gerade nicht bloß um ihre (in einem bürgerlichen Mißverständnis Kierkegaards), nicht einmal um „unsere“, sondern um *die* Wahrheit: Ihn (Joh 14,6)?

Etwas ratlos hat Rez. sich gefragt, was bei einem derart ausgewiesenen Autor, einer Autorität in (inner- wie inter)religiösen Fragen, hinter diesen und weiteren Eigentümlichkeiten stehe, die nicht mehr angeführt werden sollen (die gewünschte Kritik folgt wirklich gern dem Rat des Verfassers, es nicht D. nachzutun, geht es uns doch gemeinsam um die – unverkürzte – Menschlichkeit des Christentums). Unter einer Rücksicht werden sie ihm verständlich: wenn man das Buch statt als objektive Information für Dritte als Brief an Dreßermann und seine Freunde liest, als Einladung an ihn und sie zum Innehalten und Sich-Besinnen. Auch dann ist dies nicht die einzig denkbare Weise von Zuspruch und liebevoller „correctio“: doch spricht, traurigerweise, einiges dafür, daß in der Tat, wenn überhaupt noch etwas, dann wohl sie als einzige „ankommen“ könnte. Hoffen wir es!

J. SPLETT

KEHL, MEDARD, *Die Kirche*. Eine katholische Ekklesiologie. Würzburg: Echter 1992. 472 S.

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist die Kirche ein Hauptgegenstand und Hauptstreitpunkt in der katholischen Glaubensgemeinschaft. Das war der Grund, weshalb das Vaticanum II erstmals in der Theologiegeschichte ein Dokument über ihr Selbstverständnis erstellt hat. Damit war freilich die Kontroverse nicht beendet: Sie hob erst recht an, nicht zuletzt deswegen, weil das Konzil zwei Kirchenkonzeptionen unvermittelt nebeneinander stehen gelassen hatte: die mittelalterlich-tridentinische mit vertikaler Ausrichtung und die kommunional-horizontale der Alten Kirche. Letztere schien in der Nachkonzilszeit deutlich zugunsten der erstgenannten abgeschattet zu werden. Das führte, neben manch anderem, zur Krise, in der die Kirche derzeit steht. Die Auseinandersetzung spielt sich auf allen Ebenen ab, auch und sicher nicht zuletzt auf der theologischen. Allein 1992 wurden drei wichtige ekklesiologische Werke im deutschen Sprachraum publiziert: das „Lehrbuch“ von S. Wiedenhofer, die Monographie von J. Meyer zur Schlochttern „Sakrament Kirche“ über einen wichtigen konziliar-eklesiologischen Begriff und, als letztes, die hier anzuzeigende umfassende Darstellung des St. Georgener Dogmatikers – ganz sicher, um das vorab zu sagen, die reifste Frucht der bisherigen wissenschaftlichen Debatte um die Kirche in den letzten Jahren.

Kehl weicht vom Weg der traditionellen, dem Lehrbetrieb verhafteten Ekklesiologie ab: Er beginnt nicht mit der Hl. Schrift, um dann über Tradition und Lehramt zur systematischen Reflexion zu stoßen, sondern hebt – und das ist sehr verständlich angesichts der eingangs geschilderten Situation – mit einer Option an. Aus seinem ignatianischen Wurzeln heraus läßt er sich geistlich wie theologisch vom Modell der Kirche als „Sakrament der *Communio* Gottes“ leiten. Die Kurzformel dafür lautet: „Als solches bildet sie die vom Hl. Geist geeinte, dem Sohn Jeus Christus zugestaltete und mit der ganzen Schöpfung zum Reich Gottes des Vaters berufene Gemeinschaft der Gläubigen, die synodal und ‚hierarchisch‘ zugleich verfaßt ist“ (51). Im ersten Teil wird diesem Programm entsprechend zuerst (trinitäts-)theologisch, dann kommunikationstheoretisch die kommunionale Gestalt der Kirche herausgearbeitet. Dann liefert der Autor eine umsichtige und schonungslos realistische Analyse der Kirche in der Moderne (Zweiter Teil: „Die Wahrnehmung des empirischen Phänomens Kirche“) – schonungslos realistisch in dem Sinne, daß er die strukturell bedingten Konflikte ohne Schnörkel zur Sprache bringt, aber nicht ohne auch nachdrücklich auf die durchaus erkennbaren „Zeichen wachsender *Communio*“ den Finger auszustrecken. Erst im drit-

ten Teil liefert das Werk den biblischen und dogmengeschichtlichen Hintergrund der heutigen Lehre, aber auch des gegenwärtigen Zustands der Ekklesia. Es endet mit einem relativ kurzen Teil „Die systematische Aktualisierung“: Anhand der vier klassischen Kirchenattribute (die leitmotivisch an vielen zentralen Stellen des Buches anklingen) befaßt sich K. mit den Binären Institution-Charisma, Heiligkeit-Sündigkeit der Kirche. Katholizismus und Ökumenismus, Gemeinde-Amt. „Priesteramt für Männer und Frauen?“ fragt der letzte Abschnitt dieses vierten Teils.

Der Frankfurter Jesuit widmet sein Opus Magnum einem Ordens-Theologen (O. Semmelroth S. J.) und einer Pfarrgemeinde im Spessart, in der er sonntäglich wirkt. Er hat damit die Pole selber angegeben, um die sein Denken kreist: Auf hohem spirituellen wie denkerischem Niveau widmet er seine Aufmerksamkeit einer Wirklichkeit, die um des Heiles der Menschen willen ins Leben gerufen worden ist. In klarer Sprache, gestützt auf die Kenntnis der wesentlichen Literatur zum Thema (und die ist wahrhaft immens) führt er den Leser und die Leserin (sie ist immer auch ausdrücklich Adressatin des Verfassers) mit der Darlegung der traditionellen wie der neuen Problemstellungen zum liebenden Verstehen des Mysteriums der Kirche, ohne dabei die „Bodenhaftung“ zu verlieren – präzisiert er gerade aus einer wahrhaft frommen Gläubigkeit heraus die Problemstellungen der heutigen Glaubensgemeinschaft. Manche werden sagen: bis zur Schmerzgrenze. Seine Grundhaltung ist dennoch ein fröhlicher Optimismus. Dabei freilich kann man diskutieren, ob er immer wirklich angebracht ist, z. B. was K.s Haltung zu manchen doch eher bedenklich stimmenden Gruppierungen unter den neuen geistlichen Bewegungen angeht. Prinzipiell wird man darin zustimmen müssen, daß die fundamentale Basis von Kirche, Kirchengläubigkeit und Kirchenvertrauen nicht das institutionelle Moment ist (so unerlässlich und wesentlich es auch ist), sondern das Grundvertrauen auf die Geistgeleitetheit der Glaubensgemeinschaft: Hier liegen deren letzte Bestandsgarantien, sonst nirgendwo – das unermüdlich deutlich zu machen, ist nicht das geringste Verdienst dieser Ekklesiologie.

Als der Rez. seine Besprechung vorbereitete, sagte ihm ein Gemeindepfarrer anlässlich eines Arbeitswochenendes: „Ich habe dieser Tage das neue Buch von Kehl gelesen. Jetzt habe ich zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder Freude an der Kirche und Mut in der Kirche.“ Dieser Kritik ist nichts hinzuzufügen. Man darf nur herzlich einladen, sie zu überprüfen!

W. BEINERT

LEUNINGER, ERNST, *Wir sind das Volk Gottes!* Demokratisierung der Kirche. Frankfurt a. M.: Knecht 1992. 168 S.

Rechnet man Vor- und Schlußwort ab, so hat das vorliegende Buch sieben Teile. Im ersten (Vom inneren Widerspruch eines demokratischen Katholiken, 9–19) wird gezeigt, daß im Bereich der katholischen Kirche die Formen der Mitsprache weit hinter dem zurückbleiben, was Menschen unter Demokratie verstehen. „Engagiert sich ein qualifizierter Kommunalpolitiker einmal in einem Pfarrgemeinderat, dann wird er bald zur Einsicht kommen, daß er hier nichts zu sagen hat“ (9). Der zweite Teil (Die Wurzeln des Konfliktes, 20–33) legt die Wurzeln dieses Zwiespaltes frei. Zwar tritt die (katholische) Kirche *im Staat* für die Demokratie ein, *in der Kirche selbst* aber ist seit dem Ersten Vatikanischen Konzil der Jurisdiktionsprimat des Papstes definiert. Im dritten Teil (Die Auslegung des biblischen Freiheitsbegriffes in die moderne Freiheitsgeschichte, 34–50) des vorliegenden Büchleins geht es um die befreiende Botschaft Jesu. „Wer ihm glaubt und ihm nachfolgt, der ist durch ihn befreit“ (37). Der vierte Teil (Die Kirche als Volk Gottes, 51–79) beschäftigt sich mit den Kirchenbegriffen. Das Zweite Vatikanum hat die Bilder vom „Volk Gottes“ und von der „Gemeinschaft“ (Communio) in den Vordergrund gerückt. „Daraus erwachsen Begriffe wie ‚Demokratisierung‘ und ‚Teilhabe‘. Sie müssen in Spannung zu den mehr die Autorität betonenden Begriffen gesehen werden, die nach wie vor in der Kirche dominieren“ (52). Im fünften Teil (Demokratie als „alle Gewalt geht vom Volk aus“, 80–96) wird die Demokratie als Staatsform beschrieben. L. sieht diese als ständigen Prozeß. „Demokratie ist nie endgültig festgeschrieben. Ständig wandeln sich die Aufgabenstellungen. Neue Herausforderungen werden an sie gestellt, die Menschen ändern sich. Sie ist nicht perfekt,